

Stephan A. Jansen · Nico Stehr
Eckhard Schröter (Hrsg.)

Positive Distanz?

Multidisziplinäre Annäherungen
an den wahren Abstand und
das Abstandswahren in Theorie
und Praxis

ARBEIT GRENZEN POLITIK HANDELUNG METHODEN GEWALT SPRACHE DISSE
SCHAFY DISKURSION SCHICHT MOBILITÄT SYSTEM INDIVIDUUM KONTROLLE
ZEIT ELITE KOMMUNIKATION WIRTSCHAFT GERECHTIGKEIT STADT WERTE
RISIKO ERZIEHUNG BESELLSCHAFT RELIGION UMWELT SOZIALISATION
RATIONALITÄT VERANTWORTUNG MACHT PROZESS LEBENSSTIL FELIX
QUENZ KUNST UNGLEICHHEIT ORGANISATION NORMEN REGULIERUNG
IDENTITÄT HERRSCHAFT VERGLEICH SOZIALSTRUKTUR BIOGRAFI FREI
MISSEN MASSENREDIEN EXKLUSION GENERATION THEORIE WÄHRUNG
GESUNDHEIT NETZWERK LEBENS LAUF KONSUM FÄHIGKEIT NEUELLIGUNG
BEREINSCHAFT INFORMATION WANDER DIFFERENZ WOHNFÄHIGKEIT
ETHNIE BERUF RITUAL VERGLEICH MODERNISIERUNG GESCHLECHT DEMOKR
TIE EVOLUTION INTEGRATION KAPITAL REALITÄT KRIEG BILDUNG ALLTAG
KUNST VERTRAUEN LIEBE VERBUNDEN GLOBALISIERUNG BEOBSACHTUNG
RECHT EXTREMISMUS STATISTIK INTERAKTION KRIMINALITÄT ZUKUNFT

ZU | SCHRIFTEN DER ZEPPELIN UNIVERSITÄT
ZWISCHEN WIRTSCHAFT, KULTUR UND POLITIK



Springer VS

zu | schriften der Zeppelin Universität zwischen Wirtschaft, Kultur und Politik

Herausgegeben von

S. A. Jansen,

N. Stehr,

E. Schröter,

Zeppelin Universität,

Friedrichshafen, Deutschland

Stephan A. Jansen • Nico Stehr
Eckhard Schröter (Hrsg.)

Positive Distanz?

Multidisziplinäre Annäherungen
an den wahren Abstand und
das Abstandwahren in Theorie
und Praxis

Herausgeber
Stephan A. Jansen,
Nico Stehr,
Eckhard Schröter,
Zeppelin Universität, Friedrichshafen,
Deutschland

ISBN 978-3-531-19207-9
DOI 10.1007/978-3-531-19208-6

ISBN 978-3-531-19208-6 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2012

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media
www.springer-vs.de

Inhalt

Eckhard Schröter

Einleitung.....7

Joachim Landkammer

„Doch die Nähe bleibt dem Menschen am fernsten.“
Kreisende Annäherungen an die Semantik von Nähe und Distanz.....13

Maren Lehmann

Negative Distanz.....53

Stephan A. Jansen

Grenzwertiges Management –
Theoretische Grenzgänge der Organisationstheorie.....83

Dirk Baecker

Ansteckung, und was man gegen sie tun kann.....109

Gertraud Koch

Distanzieren als Schlüsselkompetenz –
Eine sozialanthropologische Perspektive auf nahe Diversitäten.....119

Christian Brock & Melanie Diedrich & Tim Göbel

Multikanalmanagement und Kundenbindung –
Zur Überwindung der Distanz zwischen Kunden und Anbieter.....129

Irina Spokoynyi & Nicoletta Wagner & Sanya Zillich & Martin Tröndle

Universität 2.0 – ein experimentelles Forschungsprojekt
zur studentischen Beteiligung in Seminaren.....149

<i>Patrick von Maravić & Florian Bader & Michael Tauch</i>	
Distanz als Methode? Eine vergleichende Untersuchung von Methoden in der Politikwissenschaft und Ökonomie.....	173
<i>Joachim Behnke</i>	
Modelle räumlicher Distanzen zur Erklärung politischen Verhaltens.....	195
<i>Rieke Schües & Markus Rhomberg</i>	
Nähe und Distanz. Die <i>Berliner Republik</i> als Prototyp der Mediendemokratie?.....	211
<i>Markus M. Müller</i>	
Beschützer und Big Brother. Regierungshandeln in Sicherheitskrisen.....	223
<i>Jörn von Lucke & Christian Geiger</i>	
Gedanken zur Überwindung von Distanzen durch Open Government: Wenn Bürger und Staat auf Augenhöhe kommunizieren und handeln	241
<i>Eckhard Schröter & Patrick von Maravić</i>	
Verspricht größere Nähe auch bessere Leistung? Über die Leistungserwartungen an eine repräsentative Bürokratie.....	269
<i>Katja Michalak</i>	
Positive Distance in International Relations: A Theoretical Contribution.....	301
<i>Jörg Röber</i>	
„Der See vereint, der See trennt“. Politische und administrative Kooperationsbeziehungen in der Bodenseeregion.....	311
<i>Ruediger John</i>	
Abstand, Umstand, Anstand. Wahrnehmungen, Überlegungen und andere Interpretationen zum Ästhetischen.....	341

Einleitung: Positive Distanz?

Eckhard Schröter

Das gleichzeitige Streben nach Nähe und Abstand sorgt für eines der stärksten Spannungsverhältnisse unserer Zeit. Die Fliehkräfte der Moderne vergrößern unsere Distanzen – vor allem durch die Trends der Rationalisierung, Spezialisierung, Urbanisierung, Industrialisierung und Zentralisierung – zu allem Natürlichen, Persönlichen, Kleinräumigen und unmittelbar Erfahrbarem. Und doch – oder gerade deshalb – leben wir in Zeiten der Globalisierung und Digitalisierung zugleich in einer Kultur, die Emotionalität und Persönlichkeitsfixierung preist, mehr Nähe zu lokalen Problemlagen und den Betroffenen fordert und – medial vermittelt – ständige und „distanzlose“ Verfügbarkeit und Erreichbarkeit zu ermöglichen scheint.

Der vorliegende Themenband der Zeppelin Universität vereint theoretische und anwendungsorientierte Perspektiven, aus denen politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Phänomene der Distanz kritisch und differenziert betrachtet werden. Der Bogen der Beiträge ist dabei weit und multidisziplinär gespannt: er spannt sich von Anwendungen des Distanzbegriffs in den Theorien privater und öffentlicher Organisationen über „Nähe-Distanz-Probleme“ im Verhältnis zwischen Staat, Eliten, Medien und Wählerschaft bis hin zu den Fragen des „Abstandwahren“ in der Integrationspolitik, bei der Gestaltung von Kundenbeziehungen und in der Innovation akademischer Lehrformate: Welche Bedeutung haben Organisationsgrenzen und das aktive Gestalten dieser Grenzen heute? Welche kulturellen Austauschprozesse gehören in multikulturellen Gesellschaften zur Voraussetzung für gelungene Integration? Wie kann eine möglichst enge Kundenbindung durch Multikanalstrategien erreicht werden? Welche Chancen für didaktische Verbesserungen bieten die netzbasierten Kommunikationstechnologien in Schule und Hochschule? Welchen Einfluss haben netzbasierte Kommunikationstechnologien auf das Verhältnis von Staat und Bürgern? Wie nahe müssen und dürfen Politiker und Journalisten in der Mediendemokratie zueinander stehen?

Die einleitenden Beiträge navigieren uns mit Hilfe grundlegender Verortungen – geleitet von den Kernströmungen philosophischer, soziologischer und organisationswissenschaftlicher Theorien – durch die Wechselspiele des Abstandwahrens und des wahren Abstands. In seiner von der angewandten Moralphilosophie geprägten Übersicht über die jeweiligen Folgen einer Nah- und

Fernethik führt uns *Joachim Landkammer* die Vielfalt der möglichen Perspektiven vor Augen, die auf das Nähe-Distanz-Verhältnis gerichtet werden können: Sind wir nicht auf Nähe als Heimat und Familie angewiesen? Aber ist die Überwindung des egozentrischen Nahhorizonts nicht zugleich Bestimmung des Menschen? *Maren Lehmann* gibt den begrifflichen Klärungen eine weitere Wendung, indem sie sich auf die Variante „negativer Distanz“ konzentriert. Im Unterschied zur positiven Distanz, die in dem Maße geschätzt werden kann, wie Spielräume und Gelegenheiten geschätzt werden können, fasst sie unter den Varianten negativer Distanz bestimmte Verhaltensformen, die auf Abstand beharren, die ihre Zurückhaltung, ihr Disengagement nicht verbergen. Das Oszillieren zwischen „positiver“ und „negativer“ Distanz – in die Sprache und Organisationstheorien betriebswirtschaftlicher Forschung übersetzt – prägt auch *Stephan A. Jansens* Plädoyer für ein aktives Grenzmanagement. Ausgehend von zwei scheinbar widersprüchlichen Beobachtungen – der um sich greifende Eindruck, dass Organisationsgrenzen im rasenden Auflösungsprozess auf dem Weg zur „entgrenzten Organisation“ sind, und die nicht nachlassende, ja steigende Attraktivität von Inklusion durch Firmenzusammenschlüsse und Insourcing – begründet er die Notwendigkeit von Grenzen, also das Positive der Distanz zwischen Organisationen. Mit seiner kurzen Reflexion über das neue Konkurrenzverhältnis zwischen Soziologie (als Wissenschaft der Differenz) und Soziophysik (als Wissenschaft der Ansteckung bzw. des Schwarmverhaltens) und über die damit verbundene Frage, ob die Soziophysik (samt ihrer quantitativen Methoden) besser geeignet ist, die Erklärungsansprüche der Soziologie zu beerben, schließt *Dirk Baecker* diesen einleitenden Block ab.

Wenn wir durch weltumfassende Handels-, Nachrichten- und Migrationsströme ungefragt zu Weltenbürgern werden, verliert Distanz dann nicht ihre Bedeutung? Und ist dann nicht gerade der neuen Nähe das Positive abzugewinnen? Aus kulturwissenschaftlicher Sicht legt *Gertraud Koch* gerade die gegenteilige Einsicht nahe: die soziale Praxis der Distanz ist vielmehr zu einer Schlüsselkompetenz in zunehmend multikulturellen Gesellschaften geworden, die den innerstaatlichen Umgang mit Fremdheit und Differenz mehr und mehr einüben müssen.

Das Autorenteam von *Christian Brock*, *Melanie Diedrich* und *Tim Göbel* stellt die Frage nach Distanz und Nähe aus dem Blickwinkel unternehmerischer Tätigkeit, deren Erfolg stark von einer engen Kundenbindung abhängt. Um das zu erreichen, müssen physische und psychische Distanzen zwischen Unternehmung und Kunden verringert werden. Doch welchen spezifischen Beitrag können Verkaufsgeschäfte, Katalog- und Online-Handel oder *Mobile Commerce* dazu leisten? Die Antwort liegt in der richtigen Mischung, so dass das „Multikanalmanagement“ zum wesentlichen Erfolgsfaktor wird.

Irina Spokoinyi, Nicoletta Wagner und *Sanya Zillich* haben sich als Vertreterinnen einer studentischen Projektgruppe, die in ihrer Forschungsarbeit von *Martin Tröndle* betreut wurde, dem „Multikanalmanagement“ in einer hochqualifizierten Dienstleistungsindustrie gewidmet: der Universität oder der besser der Universität 2.0. Welche Chance bietet die Digitalisierung der Hochschule durch den Einsatz netzbasierter Kommunikationstechnologien in der Lehre? Durch den experimentellen Vergleich klassischer Präsenzseminare mit kombinierten, chatbasierten Veranstaltungsformen findet das Projektteam gute Gründe, für mehr Mut dafür zu plädieren, kommunikative Innovationen auch für didaktische Neuerungen zu nutzen.

Die Möglichkeit unterschiedlicher Zugänge und ihre sinnvolle Kombination ist auch das Thema einer auf die sozialwissenschaftliche Methodenwahl gerichteten Abhandlung von *Patrick von Maravić, Florian Bader* und *Michael Tauch*. Sie entwickeln ihr Argument am Beispiel der politik- und wirtschaftswissenschaftlichen Korruptionsforschung, doch beziehen sich die Befunde ihrer eigenen Erhebung auf grundsätzliche Fragen: Wie pluralistisch gehen unsere Disziplinen tatsächlich mit der Methodenwahl um? Und wie gehen wir mit Phänomenen um, die sich einer nahen Beobachtung von vornherein entziehen? Den Befunden nach zu urteilen, ziehen die beteiligten Fachdisziplinen ihre Einsichten in der Regel nicht durch unmittelbare Beobachtung, sondern vielmehr aus der Distanz. Suchen wir in den Sozialwissenschaften zu oft im Hellen, in Bereichen, die wir durch verfügbare und statistisch auszuwertende Aggregatdaten ausleuchten können, und zu selten dort, wo die relevanten Probleme liegen?

Der Blick auf den aktuellen Zustand des politischen Gemeinwesens verbindet eine Reihe von Beiträgen, die aus den Perspektiven der Parteien- und Wahlforschung, der Medienwissenschaft, der Policy-Analyse, der Verwaltungswissenschaft, der Lehre internationaler Beziehungen sowie aus der Regionalforschung die spannungsreichen Wechselbeziehungen zwischen Nähe und Distanz erörtern. Wie sich die Nähe oder Distanz zwischen Politikern, politischen Programmen und den Wählern auf den Parteienwettbewerb und Wahlchancen auswirkt, untersucht *Joachim Behnke*, in dem er auf räumliche Modelle zur Erklärung politischen Verhaltens und eigene Erhebungen zu politischen Werten rekurriert. Dabei arbeitet er insbesondere – auch als Botschaft an alle Wahlkämpfer – heraus, welche Bedeutung Werte – und nicht nur Parteiprogramme oder die mehr oder weniger attraktive Selbstdarstellung von Kandidaten – für die Bewertung von Politikern und damit für das Wahlverhalten haben. Die (Selbst-)Darstellung von Politikern und Politik in den Medien ist das zentrale Thema von *Rieke Schües* und *Markus Rhomberg*. Sie lassen sich von der These leiten, dass Politiker in der Mediendemokratie mehr und mehr Ressourcen aufwenden müssen, um die öffentliche Arena, in welcher sie sich selbst bewegen, zu beobachten und zu

beeinflussen. Daraus folgt die klassische Frage nach der Machtverteilung zwischen Politikern und Journalisten, aber auch die Überlegung, welchen Abstand diese beiden Berufsgruppen wahren müssen, um den Medien die Informations- und Kontrollfunktion gleichermaßen zu ermöglichen. *Markus M. Müller* greift unter dem Eindruck neuer Herausforderungen an die öffentliche Gefahrenabwehr das grundlegende Dilemma auf, das die als beschützend-fürsorglich und zugleich als zudringlich-freiheitsgefährdend empfundene Nähe des Staates mit sich bringen kann. Das Regierungshandeln in Sicherheitskrisen ist daher ein besonderer Balance-Akt zwischen Sicherheits- und Freiheitsbedürfnissen. Der Fokus auf Nähe und Distanz eröffnet einen weiteren Einblick, wenn es darum geht, sich in akuter Bedrohungs- und Krisenstimmung davor zu hüten, in den steten Abbau von Freiheitsrechten abzugleiten: die institutionelle Distanz von Verfassungsrechten, Verfahrensschranken oder der bewussten Ausübung des freien Mandats durch gewählte Repräsentanten kann gegen populistische Reaktionen in Krisenzeiten helfen. *Jörn von Lucke* und *Christian Geiger* greifen dagegen eine Debatte auf, die gerade darauf abzielt, institutionelle Differenz – und damit etablierte Macht- und Kommunikationsstrukturen – eher zu verringern. Durch die Technologien des *Web 2.0* können Staat und Bürger „auf Augenhöhe“ gebracht werden, wenn es um die drei Säulen des *Open Government* von Transparenz, Partizipation und Kollaboration geht. Zur gleichen Augenhöhe und der daraus resultierenden Nähe zwischen öffentlicher Verwaltung und ihrem Publikum kann auch die proportional angemessene Vertretung aller Bevölkerungsgruppen im öffentlichen Dienst beitragen. Vom Konzept „repräsentativer Bürokratie“ erwarten dessen Befürworter nicht zuletzt, dass eine solche Vielfalt im Personalkörper die Leistungsfähigkeit insgesamt erhöhen wird. *Eckhard Schröter* und *Patrick von Maravić* gehen in ihrem Beitrag der Frage nach, bei welchem Verständnis von Leistungsfähigkeit und unter welchen organisatorischen Bedingungen diesen Erwartungen entsprochen werden kann. Von diesen innerstaatlichen und innerorganisatorischen Anwendungen des Vexierspiels zwischen Nähe und Distanz hebt *Katja Michalak* das Erkenntnisinteresse auf die Bühne internationaler Politik. Das Abstandhalten im zwischenstaatlichen Bereich kann als Entfernung zweier Staaten (dyadisch), als Distanz zwischen Staatengruppen gegenüber einem Drittstaat (tryadisch) oder als multilateral, also im Sinne der Entfernung verschiedener Staaten von – im Grundsatz vereinbarten – Regeln und Normen des inter- oder supranationalen Rechts verstehen. Ihre Abhandlung befasst uns mit den empirischen (wie sich solche Abstände messen lassen) und normativen Fragen (wie solche Distanzen zu bewerten sind) dieser Themenstellung. Im grenzüberschreitenden Kontext, allerdings als Beispiel empirischer Regionalforschung, ist auch *Jörg Röbers* Beitrag über die Kooperationsbeziehungen im Bodensee-Raum angesiedelt. Die vermeintliche regionale Nähe und Beziehungs-

dichte zwischen den Anrainern wird zugleich durch politische, administrative und fachbezogene Grenzziehungen und „Abstandswahrer“ in Zweifel gezogen. Wie kommt es also, dass Annäherungen und Brückenschläge über den See das eine Mal mehr und ein anderes Mal weniger Aussicht auf Erfolg haben? Und was folgt daraus für die Regionsbildung?

Den Schlusspunkt des Themenbandes setzt ein Beitrag aus dem – von *Ulrike Shepherd* kuratierten - *Arts Program* der Zeppelin Universität, den *Ruediger John* zu einer pointierten Auseinandersetzung mit dem Ästhetischen unter den Bedingungen der Digitalisierung in der Fotografie nutzt. Führt nicht die nahezu allgegenwärtige Möglichkeit digitaler Fotografie und die Leichtigkeit, mit der ihre Ergebnisse durch technische Hilfsmittel aufbereitet werden können, anstelle von größerer Authentizität und Nähe zu größerer Entfremdung von unseren Primärerfahrungen? Diese Präsentation aus dem Kunstprogramm ist wie der gesamte Kernbereich der hier versammelten Beiträge im Zusammenhang mit dem *Research Day* zur Eröffnung des *Spring Semesters* 2011 an der Zeppelin Universität vorgestellt worden. Den Charakter dieser multidisziplinären Veranstaltung – insbesondere mit ihrem Anteil an studentischen Forschungsvorhaben – auch in Buchform abzubilden, war auch ein Ziel dieser Veröffentlichung. Neben allen beteiligten Autorinnen und Autoren sei daher ebenso dem Veranstaltungsteam des *Research Day* für das Engagement gedankt, wie die Herausgeber auch *Gabriele Pirkel*, *David Wilkskamp* und vor allem *Michaela Böhme* für ihren Beitrag an der redaktionellen Überarbeitung und druckfertigen Fertigstellung des Manuskripts besonderen Dank schulden.

„Doch die Nähe bleibt dem Menschen am fernsten.“ Kreisende Annäherungen an die Semantik von Nähe und Distanz

Joachim Landkammer¹

Ferne Philosophie klingt wie Poesie
(Novalis)

Wohl unumgänglich, der Umgang mit Metaphern: aber gerade deswegen auch nicht unverfänglich. Es gibt keine metaphernfreie Metasprache, es hätte auch wenig Sinn, sie künstlich zu konstruieren, so wie es nicht sinnvoll wäre, heute eine anglizismenfreie deutsche Sprache sprechen zu wollen. Aber man wird sich der Risiken und Nebenwirkungen von Metaphern bewusst sein müssen: Sie suggerieren eine Verständlichkeit und Fasslichkeit, die Irreführungen und Enttäuschungen produzieren kann. Metaphern schaffen – und das kann man nur wieder selbst metaphorisch sagen – eine Scheinvertrautheit, eine Scheinnähe, die sich unter besonderen Umständen eben als bloßer *Schein* entpuppt, sodass offenbar wird, wie weit entfernt von dem gemeinten Phänomen wir eigentlich doch gewesen und immer noch sind.²

Wer Phänomene oder Zusammenhänge unter Zuhilfenahme der Vorstellungen von „Nähe“ und „Distanz“ beschreibt, setzt ebenfalls meist eher unreflektiert auf die metaphorische Potenz dieser Ausdrücke: Sie übertragen angeblich klare Verhältnisse auf angeblich unklarere. Das Versprechen der Klarheit liegt in der Dimension des Räumlichen, die als Element der Anschaulichkeit *par excellence* gilt. Alles was im Raum und durch den Raum gegeben ist, was einen identifizierbaren Ort hat, gilt uns als sicher und verlässlich. Im Räumlichen gilt etwa das Prinzip des ausgeschlossenen Zweiten: Wo etwas ist, kann nichts anderes sein – und wo nichts ist, kann nicht etwas sein. Der Raum ist zunächst logisch zweiwertig: Entweder ist etwas da oder nicht da. Was räumlich in Erscheinung tritt, ist aber meist nicht nur sichtbar, sondern auch anfassbar, angreifbar (wie die Österreicher sagen) – und das weist auf viele andere metaphorische Assoziationen, die das Haptische mit dem Verständlichen verknüpfen (etwas erfassen, begreifen, berühren, streifen oder aber es umgehen, umkreisen, verfehlen...). Das wirklich

¹ Der Verf. legt Wert auf die Feststellung, dass dieser Text gegen seinen Willen nach den Regeln der sog. „neuen“ Rechtschreibung redaktionell überarbeitet wurde.

² Diese Distanzen werden meist aufgedeckt von jenem Werkzeug, dessen Funktion gerade die Distanznahme und –wahrung ist, vom *Begriff*; er steht für die maximale „Distanz“ zum Gegenstand, bis zu dessen völliger Abwesenheit und prinzipieller Unerreichbarkeit (Blumenberg 2007: 9 u.ö.).

„Begreifbare“ ist also gerade nicht das mit dem „Begriff“ erfassbare Entfernte, sondern das in der Reichweite unserer Tastorgane Liegende. Das einfache Binäre „da“/„nicht da“ wird differenziert und gradualisiert, körperlich vermittelt durch den Bezug auf die eigene Position im Raum, so dass der körperliche Aufwand, der zur Aufhebung der Entfernung (also zum wörtlichen „Begreifen“) geleistet werden muss, als Grad der Nähe bzw. Entfernung und so als metaphorischer Indikator für das Maß unserer intellektuellen Vertrautheit³ mit einer Sache dient; so wie wir ja auch interpersonale Zustimmung verbal (und gestisch) durch räumliche Nähe ausdrücken: „Da bin ich ganz bei Ihnen...“⁴

Je näher, desto besser, also? Gibt es einen Mythos, eine Faszination⁵, zumindest einen Bonus der Nähe? Das Nahe hat einen klaren intuitiven Vorrang, es geht uns „mehr an“, es kann (und muss oft) zuerst bearbeitet, geklärt, weggeschafft werden. Das Nähere ist naturgemäß das Drängendere, Vordringlichere. Wer sich für die „Positivierung der Distanz“ einsetzt, muss der vermeintlich simplen Logik, nach der „das Hemd näher ist als der Rock“ und den scheinbar zwingend daraus folgenden Konsequenzen entgegentreten. Dabei wird man sich auf der Suche nach möglichen normativen Ankerpunkten bei zahlreichen Perspektiven und Theoretisierungen bedienen können, die sich durch ihr Ansinnen bündeln lassen, dem Menschen bestimmte Verhaltensweisen als Konsequenz gewisser Nähe-Distanz-Konstruktionen nahelegen: entweder, indem sie ihnen den vorgegebenen Hang zum allzu Naheliegenden austreiben und ihn auf das dann gerne jenseits des „Tellerrands“ Vermutete verpflichten oder gerade im Gegenteil an das unhintergehbare Primat des vordringlichen Nächsten erinnern wollen. Beispiele solcher „Raum-Ethik“ sollen nun anhand einiger eher flüchtiger als tiefgehender Relektüren, auf eher mäandrierenden als zielstrebigem Streifzügen durch ganz verschiedene Diskursareale und in weniger linearen als mehrmals neu ansetzenden Reflexionsbewegungen nachvollzogen werden. Für eine mögliche systematische Betrachtung der Nähe-Distanz-Problematik und ihrer moralphilosophischen Implikationen kann diese Zusammenstellung disparaterer Text-Assoziationen nur eine erste Vorarbeit darstellen – aber vielleicht zumindest eine, die fraglich machen kann, ob so etwas wie „Systematik“ hier überhaupt angebracht und hilfreich wäre.

³ Ina-Maria Greverus unterscheidet den kognitiven und emotionalen Aspekt der „Nähe“ einer Kultur („Bekanntheitsgrad“ und „Vertrauen“) und kontrastiert das mit der „Fremde“ anderer Kulturen (Greverus 1988: 40).

⁴ Bezeichnend aber auch, dass man diese räumlich-metaphorische Verstärkung einer Übereinstimmung meist gerade dann vornimmt, wenn es gilt, einen limitierten und punktuellen Konsens inmitten einer großen Menge an Meinungsverschiedenheiten herauszuheben.

⁵ Vgl. Sloterdijk 1998: 211ff. („Zur Ideengeschichte der Nähe-Faszination“).

1 Pflicht zur Distanz, Distanz als Fortschritt

In der lange Zeit fraglose Geltung beanspruchenden allgemeinen evolutionären Perspektive auf das Verhältnis von Distanz und Nähe ist Letzteres das Ursprüngliche, „Natürliche“ und „Primitive“⁶, während das Erreichen und das Aushaltenkönnen von „Distanz“ eindeutig als fortschrittliche Entwicklungsleistung bewertet wird. Man darf dabei zunächst an Freud und Marx, die beiden Überväter der Moderne, denken: so wie das Kleinkind die Trennung von Ich und Nicht-Ich, die traumatische Distanzierung des libido-besetzten Objekts, als nur in Maßen kompensierbare Möglichkeit akzeptieren muss, und dadurch erst die Chance zu einer „gereiften“ Ich-Welt-Beziehung gewinnt, so muss sich eine auf der Höhe der Zeit operierende Arbeiterbewegung mit dem Gedanken vertraut machen, dass die Grenzüberschreitungen und Ungewissheiten des bürgerlichen Expansionsdrangs unumkehrbar sind, so dass die soziale Frage nur noch auf der weltumspannenden Ebene der „Proletarier aller Länder“ sinnvoll gestellt und gelöst werden kann. Distanzierung ist auf onto- wie phylogenetischer Vollzugsebene eine zwar mühsame, aber unvermeidliche Leistung, die ein zunächst auf lokale (und durch durch Qualitäten wie Vertrautheit, Geborgenheit, Sicherheit, usw. konnotierte) Nahbereiche fixiertes Subjekt aus diesen Primärkontexten herausreißt, um es dem Weiten, Offenen, Ungewissen, Abstrakten und Fernerliegenden auszusetzen.⁷

Ebenso wird auf vielen Ebenen ein moralischer Fortschritt in der Fähigkeit zur Affizierbarkeit durch das entfernter Liegende postuliert. Ein „sacro egoismo“ ist heute auch als kollektive Selbstliebe auf der internationalen Ebene (für die Antonio Salandra ihn 1914 proklamierte) nicht mehr so recht salonfähig; auch eine Minimal-Moral (vgl. etwa Ogien 2007; Pfütze 2009) der Schadensvermeidung (*harm principle*) muss vom Einzelnen zumindest soviel „Altruismus“ verlangen, dass der Andere als möglicher Betroffener meiner Handlungen in den (erweiterten) Horizont meines Blicks gerät und meine Entscheidungen beeinflussen kann. Aber gerade darüber, wie weit dieser Horizont gedacht sein muss, wie entfernt und nahe der „Nächste“ sein darf, den man ja einer nach einer gewissen Maximaethik „lieben soll wie sich selbst“⁸, gehen die Meinungen und die Mo-

⁶ Die Zusammengehörigkeit von „geringer Entwicklung“ und „restringiertem Horizont“ spiegelt sich noch im Bereich der Kunst: Graverus interpretiert „naive“ Kunstwerke als Produkte von „Imaginationen der Nähe“ (Greverus 2005: 186-241).

⁷ Vgl. dazu etwa in feuilletonistischer Form zuletzt W. Lotter 2011.

⁸ Diese moralische (Über-)Forderung wurde bekanntlich von Nietzsche und Freud kritisiert; interessanter vielleicht aber noch, wie das Nächstenliebe-Gebot in Kants *Kritik der praktischen Vernunft* zwar verteidigt, aber so uminterpretiert wird, dass es verlangt, „die bloße Liebe zum Gesetze [...] sich zum beständigen, obgleich unerreichbaren Ziele seiner Bestrebung zu machen“ (AA, V 84). Der „Nächste“ als direkter Adressat wird also schon bei Kant „aus der Schusslinie genommen“.

ralphilosophien stark auseinander. Die „Distanz schaffende Frage „Wer ist mein Nächster“ [Lk 10,29]“ dem Fragenden *a priori* als moralische Insensibilität zur Last zu legen und durch eine Geschichte zu erledigen, in der ein Samariter „von selbst weiß, was die Situation eines Notleidenden gebietet, und diesem so Nächster wird“ (Ringeling 2000: 720) mag theologisch nachvollziehbar erscheinen, bleibt aber intellektuell unbefriedigend.

Wenn man die Forderung, dem de-facto-Nächsten Gutes zu tun, allzu wörtlich versteht, evoziert das die Gegenfrage, ob man dem Fernsten dann problem-, also skrupel- und reuelos Böses antun kann. Die französische Moralphilosophie der Aufklärung hatte das unter dem Titel des sog. „Mandarinproblems“ diskutiert, weil die Entfernung Paris-China offenbar für dieses Gedankenexperiment (darf ich den Tod eines alten Chinesen verschulden, wenn es mir hier nützt?) als größtmögliche geographische *und* kulturelle Distanz erhalten musste.⁹ Das Problem der zugrunde liegenden Entfernungssymmetrie zwischen mir und dem anderen (ich bin mir immer selbst viel näher als jedem „Nächsten“) wird am radikalsten dort gelöst, wo dieser Abstand einfach negiert, bzw. für nichtig erklärt wird. Der bekannte australische Moralphilosoph Peter Singer, der an der Princeton University lehrt und laut TIME Magazine einer der „100 einflussreichsten Menschen der Welt“ ist, hat seine weltweite Kampagne „The Live you can save“ unter einer Prämisse gestartet, die er schon in einem vielzitierten Aufsatz von 1972 dargestellt hat: Die Distanz, die uns von hilfsbedürftigen Menschen außerhalb des je aktuellen Gesichtskreises trennt, dürfe kein Argument darstellen, um unsere Hilfe weniger nötig und moralisch verpflichtend zu machen als die für ähnlich hilfsbedürftigen uns (physisch und kulturell) nahestehenden Menschen.¹⁰ Singer fordert uns ebenfalls auf zu einem moralischen Gedankenexperiment der Distanz-Annullierung, dergestalt dass wir uns etwa einen eigentlich überflüssigen kulinarischen Abbau unserer überflüssigen finanziellen Ressourcen (bspw. bei einem Restaurantbesuch) als direkt „neben“ einem vor Hunger sterbenden Kind sich abspielenden Akt der Verschwendung vorstellen müssen: jeder Luxus, den wir uns leisten, wird so zu einer unterlassenen Hilfeleistung, die bisher nur wegen der bequemen räumlichen (und psychologischen) Entfernung zwischen der hier ausgeübten Untat und der dort unterlassenen Wohltat nicht als solche auffällt.

Den Eindruck, dass unsere aktuellen Moralvorstellungen hinsichtlich der nötigen Überwindung und Ausweitung des individuellen Nahsichtsfelds nicht weit genug gehen, hatte schon Hans Jonas in seinem vieldiskutierten Buch über

⁹ Vgl. dazu Ginzburg 1998/2002 (Kap. 8, = Ginzburg 1994), Ritter 2004, Hayot 2009.

¹⁰ "It makes no moral difference whether the person I can help is a neighbour's child ten yards from me or a Bengali whose name I shall never know, ten thousand miles away" (Singer 1972: 231). Vgl. aber auch Corbett 1995, Slotte 2008: 21ff., Kamm 1999a, 1999b, 2000